

UNSERE KIRCHE



in Hohenstadt

In kleinen - Schritten

Nächstenliebe ganz praktisch

Liebe Gemeinde,
neulich, bei einem Besuch bei meiner Mutter, sagte sie: „Das mit der Nächstenliebe, das ist wohl das schwierigste Gebot.“ Wie Recht sie hat! Den Nächsten lieben wie sich selbst, das ist wohl ein ganz hoher Anspruch und es gelingt sicher nur, wenn man sich selbst liebt und sich auch von Gott geliebt weiß.

Aber es sind oft auch die kleinen, ganz praktischen Schritte, die einem weiterhelfen. Aus gegebenem Anlass (wir haben vor den Ferien im Kirchenvorstand darüber gesprochen) möchte ich es an einem Beispiel verdeutlichen:

Vielleicht hatten Sie in den Sommermonaten ja die Möglichkeit einen Gottesdienst in einer fremden Kirche zu feiern. Wie erging es ihnen da? Bei mir war es so: Mir wurde ein Gesangbuch gegeben und die örtliche Liturgie gezeigt. Dann wurde ich einigen Besuchern vorgestellt und mir wurde ein günstiger Platz angewiesen. Sofort fühlte ich mich wohl und fast wie zu Hause, auch wenn mir die Liturgie fremd war, aber ich konnte sie wenigstens mitlesen und beim zweiten Gottesdienst dann auch schon ansatzweise mitsingen. Das war toll! So sollte es sein!

Doch leider geht es oft anders. Auch das habe ich schon erlebt: Man kommt in die Kirche und schon geht die Suche los: Wo liegen die Gesangbücher? Hat man endlich eines gefunden, sucht man sich einen Platz aus und setzt sich.

Langsam merkt man, wie einen die Blicke durchbohren und fragt sich „warum?“ bis ein resoluter Mitchrist kommt und einen darauf aufmerksam macht, dass man auf „seinem“ Platz sitzt. Aha, der falsche Platz war es!

Wenn dann der Gottesdienst beginnt, kennt man entweder die Liturgie oder man sucht sie verzweifelt im Gesangbuch...

Zwei Geschichten, kurzer Sinn: Nächstenliebe ganz praktisch: Wenn ein Besucher zu uns in den Gottesdienst kommt, dann wäre es schön, wenn Sie ihm freundlich begegnen und ihn als Gast behandeln. Sollte er zufällig auf „ihrem“ Platz sitzen, so sollte es in unserer Kirche ja kein Problem sein, einen anderen Platz in der Nähe zu finden. Es wäre doch schön, wenn sich alle in unseren Gottesdiensten wohl fühlen könnten.

Ihr

G. Pilhofer

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'G. Pilhofer', written over a light background.



Unsere Gottesdienste

Sonntag 9:30 Uhr	02. Oktober (Erntedankfest) Familienfreundlicher Festgottesdienst mit dem Posaunenchor
Sonntag 9:30 Uhr 9:30 Uhr	09. Oktober (20. n. Trinitatis) Gottesdienst <u>mit unserem Gospelchor Gott zum Groove</u> Kindergottesdienst
Sonntag 9:30 Uhr 9:30 Uhr	16. Oktober (21. n. Trinitatis) Gottesdienst Kindergottesdienst
Sonntag 9:30 Uhr	23. Oktober (22. n. Trinitatis) Kindergottesdienst
Sonntag 9:30 Uhr	30. Oktober (23. n. Trinitatis) Gottesdienst
Sonntag 9:30 Uhr	06. November Reformationsfest Festgottesdienst mit Abendmahl (Singkreis + Posaunenchor)
Sonntag 9:30 Uhr 9:30 Uhr	13. November (Vorl. des Kirchenjahres) Gottesdienst Kindergottesdienst
Mittwoch 19:30 Uhr	16. November (Buß- und Betttag) Gottesdienst (Männergesangsverein)
Sonntag 9:30 Uhr 9:30 Uhr	20. November (Ewigkeitssonntag) Gottesdienst Kindergottesdienst
Sonntag 9:30 Uhr 9:30 Uhr	27. November (1. Advent) Gottesdienst (Singkreis) Kindergottesdienst



Inhaltsverzeichnis

Seite	1: Nächstenliebe ganz praktisch
Seite	2: Unsere Gottesdienste
Seite	3: Sommer in Papua Neuguinea
Seite	4: Kirchweih 2005
Seite 5-10:	Über den eigenen Kirchturm hinaus
Seite	11: Posaunenchor ehrt langjährige Bläser
Seite	12: Gruppen und Kreise
Seite	13: Monatssprüche

Sommer in Papua Neuguinea.

„Gibt es einen Sommer in Papua Neuguinea?“

Ich freue mich, wieder einmal auf dieser Seite einen Artikel zu verfassen. Mein Thema lautet: „Sommer in Papua Neuguinea“. Für mich ist es interessant, und ich denke auch für die Leser. „Gibt es einen Sommer in Papua Neuguinea?“ Dies ist eine der häufigsten Fragen, die ich beantworten muß, wenn ich Schulklassen und andere Gruppen besuche. Die Zuhörer möchten immer gerne wissen, wie Wetter und Klima in meiner Heimat sind. Manchmal wurde ich mit einem Afrikaner verwechselt. Ich sage ihnen immer, dass ich von der anderen Seite der Erde herkomme. In Papua Neuguinea gibt es nur zwei Jahreszeiten, die feuchte und die trockene.

Die feuchte Jahreszeit

Die feuchte Jahreszeit beginnt in Dezember und endet im Mai. An der Küste liegt die Temperatur zwischen 20 und 35 Grad Celsius. Während dieser Zeit regnet es so viel, dass sich das flache Land, die Täler und Sümpfe mit Wasser füllen. Überall gibt es Wasser. Die Flüsse treten über ihre Ufer und verursachen Schäden für alle Menschen, die in der Nähe oder in sonst trockenen Tälern leben. Die meisten Straßen werden weggespült und mit ihnen viel Land, es gibt Erdbeben an den Hängen, die Umgebung wird zerstört und oft auch die Ernte. Manchmal werden ganze Dörfer in Hängelage durch Erdbeben mitgerissen. Diese nasse Jahreszeit verursacht auch andere Probleme im Leben der Bewohner. Ganze Wolken von Moskitos entstehen und stürzen sich auf die Menschen. Die Leute sind außerdem nicht in der Lage, nach trockenem Holz zu suchen, um ihre Mahlzeiten zu kochen, alles ist nass. Jagen und Fischen ist unmöglich, wenn die Flüsse über die Ufer treten und die Berghänge keinen Halt mehr für den Fuß bieten. Auch die Gärten stehen unter Wasser. Das beeinträchtigt ihren Speiseplan.

Der heftige Wind aus Nordost wühlt das Meer so sehr auf, dass es den Fischern schwerfällt, die Netze auszuwerfen. Überhaupt ist es in der Weihnachtszeit gefährlich, in Schiffen oder Booten auf See unterwegs zu sein. Die Inselbewohner haben Schwierigkeiten, in eine Stadt zu kommen mit einem Schiff, dem einzigen Transportmittel, um einzukaufen und ihre Ernte zu verkaufen. Und viele haben schon ihren Besitz und ihr Leben verloren in Sturm und Seegang in der Zeit von Dezember bis Februar.

In die Zeit von November bis Februar fallen die traditionellen Feste mit Gesang und „Schlachtschüssel“, wozu jedermann eingeladen wird aus Heimat – und Nachbardorf. Es ist eine Zeit der Feste, weil Gemüse wie Yam in verschiedenen Sorten und Taro schon eingebracht sind und für das Festessen bereitliegen. In dieser Zeit feiert man gemeinsam und tauscht Gartenfrüchte und Schweine miteinander aus. Und von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang ist die Luft erfüllt vom Geräusch der Trommeln (Garamut und Kundus) und vom Geruch verbrannten Schweinefetts vom Grill über dem Feuer. Sowie die Besucher ins Dorf kommen haben sie das Gefühl: Das ist Weihnachten! Auf diese Feiern hat man sich gefreut, bevor das Fest der Geburt Christi eingeführt wurde.

Die trockene Jahreszeit

Sie beginnt im Juli und endet im Oktober. Die Temperatur bewegt sich zwischen 25 und 40 Grad Celsius. In diesen Monaten erfahren die Menschen, wie ihre Umgebung verdorrt. In dieser Zeit regnet es weniger, das meiste Laub trocken und kann Feuer fangen. Einer der trockensten Jahre erlebte ich 1987, als sieben Monate lang kein Tropfen fiel. Das war die Zeit, in der wir Hilfe bekamen durch das nationale Katastrophen – Komitee in Form von Säcken mit Reis, Schrotmehl und Kanistern mit Speiseöl usw..

Manche Menschen wenden sich wieder der alten Methode zu, wie sie ihre Vorfahren pflegten, indem sie ganz bestimmte Ernteerträge einbringen, Laub und Pflanzen aus dem Wald als Ergänzung für ihren Speiseplan.

Einige Dorfbewohner an der Küste verloren ihre Häuser durch Feuer. Alles war so trocken. Die Büsche und Gräser fingen leicht Feuer und brannten monatelang. Das Feuer geriet außer Kontrolle (Wildes Buschfeuer). Die armen Tiere mussten sich nach einer neuen Heimat umschauen. Viele von ihnen verbrannten in der Hitze des Feuers. Es gab wenig zu essen und kaum einmal ein Fest. Die meisten Küstenbewohner rodeten neues Land, legten fleißig neue Gärten an und verpflanzten Sämlinge aus ihren alten Gärten in die neuen. Sie interessierten sich für andere Nahrungsmittel, stellten Sago her aus der Sago-Palme, die Männer gingen auf die Jagd nach Wildschweinen, bandicoots and kuskus in den Bäumen usw. oder fischten, die Frauen sammelten Muscheln auf den

freiliegenden Riffen bei Ebbe. Die Kinder im Dorf spielen wie immer ihr Kinderspiele, auch in der Nacht bei Vollmond, dann machen sie ihre Mondspiele. In dieser Zeit kümmert man sich um den Gartenbau und bereitet die nächste Ernte vor, wenn es wieder Yam, Taro, Bananen usw. gibt. Die Schweine müssen mit Kokosnüsse (Kopra) gemästet werden, damit sie schnell wachsen und viel Fett ansetzen für die nächste Schlachtung. Wer mehr Schweine hat, feiert mehr Feste, während andere sitzen und ihn beobachten.

Daher ist es für einen Mann aus meiner Heimat nicht unbedingt klar, wenn er gefragt wird: „ Habt ihr einen Sommer in Papua Neuguinea ?“ Es ist das ganze Jahr über warm und heiß bei Temperaturen zwischen 23 und 34 Grad Celsius. Daher gibt es auch keinen Winter. Mir persönlich war es ganz neu, mich mit den vier Jahreszeiten auseinanderzusetzen, Winter, Frühling, Sommer und Herbst, als ich nach Deutschland kam. Daher ist es für mich so interessant, die Dinge und die Lebensweise zu beobachten, wie alles nach einem Zeitplan abläuft und nach bestimmten Regeln, die sich sehr unterschieden von denen meiner Heimat. Sommer z.B. bedeutet hier in Deutschland Urlaub, mehr freie Zeit von Schule und Beruf. Man findet viele Leute am Baggersee, Stausee, im Hersbrucker Thermalbad usw..

Aber in Papua Neuguinea sieht man tagsüber nicht viel Leute in den Dörfern, denn sie sind draußen und arbeiten in ihren Gärten oder bauen neue Häuser usw.. Aber man trifft mehr Menschen in der Weihnachtszeit, weil das die Zeit ist, in der man zusammenkommt und Weihnachtsgottesdienste hält bis zum neuen Jahr. Sie haben mehr Zeit für ihre Familien und Verwandten, weil die Schulen geschlossen sind bis zum Beginn des neuen Schuljahres im Februar.

Aber in Deutschland endet das Schuljahr im Juli und beginnt wieder im September. Und zur Weihnachtszeit hat man wenig Gelegenheit, beieinander zu sein, weil die Schule gleich wieder beginnt, und meine Kollegen, die Pfarrer in Deutschland, haben kaum Zeit, mit ihren Familien zu feiern, weil sie so viele Gottesdienste zu halten haben.

So möchte ich zusammenfassend sagen, dass Sommer in Papua Neuguinea Arbeit bedeutet, keine Freizeit, während hier in Deutschland die Arbeit nachlässt und Ferienstimmung herrscht.

Ich bedanke mich bei Ihnen für Ihr Interesse an meinem Artikel und wünsche Ihnen allen eine gute Zeit im Urlaub und viel Freude, besonders den Schülern, damit sie wieder neue Kräfte sammeln und Energie für das kommende Schuljahr.

Denken Sie daran, dass Sie immer auf sich aufpassen !

Yawoman f.



Kirchweih 2005

Offensichtlich hatten einige vergessen, dass Kirchweih auch etwas mit Kirche zu tun hat, doch ein Kirchweihpaar (Sabrina Gola und Christian Pickelmann) hielt an der alten Tradition fest und kam auch zum Gottesdienst. Besser besucht als der Gottesdienst war dann das Luftmatratzenrennen, in dem vor allem die Damen“mann“schaft überzeugte:



Über den eigenen Kirchturm hinaus

Worte I

Zauberworte - sie machen den Weg frei

Wer kennt ihn nicht, den Werbeslogan "Wir machen den Weg frei" der ... - Banken. Worte, die ein Geschäft *bewirken* sollen. Eine ganz normale Angelegenheit. Der Haken ist nur - wie überall in der Geschäftswelt - die Leistung hat ihren Preis.

Im ganz normalen Leben wirken bestimmte Worte auch. Sie sollen kein Geschäft bewirken. Aber oft *bewirken* sie Wunder. Man spürt das in verfahrenen Situationen. Wieder einmal gibt es eine Meinungsverschiedenheit, Streit, dicke Luft. Keiner will den ersten Schritt machen, zugeben, dass er sich verrannt oder einen Fehler gemacht hat. Und dann springt doch einer über seinen Schatten: „Es tut mir leid“. Oder schlicht: „Entschuldigung“. Das reicht schon aus. Viele Worte braucht es da nicht. Ein Wort und die Gesichtszüge entspannen sich. Ein erstes Lächeln huscht wieder über die Wangen. Ein neuer Anfang ist gemacht. Das Zauberwort hat gewirkt.

Ein anderes heißt „Danke“. Wenn es ehrlich gemeint ist. Warum nicht an der Kasse im Supermarkt für freundliches und geduldiges Warten, bis man auch den letzten Cent gefunden hat. Oder dem Handwerker, wenn er seine Arbeit gründlich und sauber erledigt hat. Der Briefzustellerin, dem Zeitungsausträger, dem Busfahrer usw. Sicher, manch einer denkt sich: Wozu danken, die werden ja schließlich für ihre Arbeit bezahlt. Da darf man ja auch etwas dafür verlangen. Und doch wirkt das Zauberwort ‚Danke‘ auch hier. Es ist eine kleine Anerkennung, es hilft dem, der es hört, die Arbeit gern zu tun. Es tut einfach gut. Manchmal wird das hinter der Bemerkung versteckt: Das war doch nicht der Rede wert, das ist doch selbstverständlich. Eben nicht. Deshalb ist „Danke“ ein ganz entscheidendes Zauberwort. Was wirklich zählt, ist für Geld nicht zu haben. Man bekommt es geschenkt oder nicht.

Kindern prägt man gerne auch ein weiteres Zauberwort ein. ‚Bitte!‘ tönt es dann mal verlegen, mal belustigt, mal trotzig. Und meistens wirkt es auch. Die Kinder bekommen, was sie haben wollten. Erwachsene tun sich schwerer damit. Jemanden um etwas bitten müssen, ist unangenehm. Eine Bitte abschlagen für manche nicht weniger. Manchmal muss man einfach hartnäckig genug an der Sache dranbleiben.

Die Wirkung dieser drei Zauberworte wusste schon die Bibel. Bitten, danken und entschuldigen sind nach biblischer Tradition ganz wichtige Türöffner. Sie machen den Weg zu Gott frei. Gläubige wissen davon zu erzählen und wie sich ihr Leben verändert hat.

Die kleine Geschichte Albert blickt durch

Na, warst du gestern wieder in deiner Kirche, habe ich Albert gefragt. Na klar, hat er gesagt. Hat ihm wieder gut getan. Albert ist mein Arbeitskollege, der geht jeden Sonntag in die Kirche. Der arbeitet da auch ehrenamtlich mit. Und er ist ein guter Kumpel. Man kann sich immer gut mit ihm über Gott und die Welt unterhalten. Worum ging es denn gestern, habe ich ihn gefragt. Um den Glauben, hat er geantwortet. Das finde ich interessant, habe ich gesagt. Ich frage mich immer, was denn das eigentlich ist: "Glaube". Was erlebt man denn da so, wie fühlt sich das. Albert meint, für ihn ist der Glaube so eine Art Liebesbeziehung. Ich sage, wie kann man denn zu Gott eine Liebesbeziehung haben, wenn man ihn gar nicht sieht und mit dem nicht zusammen sein kann. Doch das geht, meint Albert.

Ich soll mal drauf achten, wie viele Liebesbeziehungen im Internet entstanden sind. Da treffen zwei wild-

Die Macht des Gebetes

Das Gebet, das ein Mensch
nach bestem Können verrichtet,
hat große Kraft.

Es macht ein bitteres Herz süß;
ein trauriges froh, ein armes reich;
ein törichtes weise, ein verzagtes kühn;
ein schwaches stark, ein blindes sehend;
ein kaltes brennend.

Es zieht den großen Gott in das kleine Herz!

fremde Menschen aufeinander, fangen an, Gedanken auszutauschen, aus ihrem Leben zu erzählen. Und auf einmal entsteht Vertrauen – und dann auch Liebe. Da ist nämlich das ganze Geheimnis einer Liebesbeziehung, dass man sich was sagen lässt, dass man aufeinander hört und langsam aber sicher merkt, dem andern kann man sich anvertrauen. So ist das auch mit dem Glauben. Man fängt vielleicht an, in der Bibel zu lesen, man fängt an zu beten und merkt auf einmal, wie gut einem das tut. Um sich zu lieben, muss man sich nicht immer sehen, auch nicht anfassen.

Na gut, sage ich. Das mit dem Internet ist ein interessantes Argument. Trotzdem, das mit der Liebe zu Gott, das ist doch schwer verständlich. Ich finde, wenn man über Gott nachdenkt, dann ist das doch eigentlich mehr zum Fürchten. Wenn es irgendwas Übernatürliches gibt, irgendeine Macht, dann müsste man ja versuchen, mit der klar zu kommen. Sonst gibt es wahrscheinlich Ärger. So einen Glauben hat er nicht, meint Albert. Er vertraut darauf, dass Gott ihn liebt. Das ist für ihn ganz wichtig. Und warum bist du dir da so sicher, habe ich gefragt? Das muss man eben zunächst zur Kenntnis nehmen, sagt er. Jesus hat gelehrt, dass Gott die Menschen liebt und hat seine Zuhörer aufgefordert: Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst. Damit ist alles zusammengefasst. Und dann antwortet man eben darauf oder nicht.

Albert sage ich, ich glaube du machst dir das ein bisschen einfach mit dem Glauben. Nein, sagt er, du machst es dir zu schwer. Und ich: Eine Liebesbeziehung zu jemand, den man nicht sieht. O.K., rein theoretisch geht das. Praktisch auch, meint Albert.

Worte II

Ratsch und Tratsch © ¹

Pastorin Christiane Neukirch, Geversdorf

Es war nichts wirklich Wichtiges, was ich da über jemanden gehört hatte. Eine von diesen "haben Sie auch schon gehört ..." Geschichten. Und ich weiß auch nicht, warum ich das dann wieder anderen weitererzählt habe. Wahrscheinlich wollte ich mich interessant machen, gleich wieder mitreden. Hinterher habe ich mich fürchterlich geärgert: "Hätte ich nur den Mund gehalten, mir auf die Zunge gebissen".

Manchmal bete ich

Manchmal bete ich beim Joggen, wenn ich in den Himmel schaue.
Manchmal bete ich in der Badewanne, für mehr Spaß bei allem Alltäglichen.
Manchmal bete ich in der Kirche, für das Leben - mit allem, was dazugehört.
Manchmal bete ich bei der Arbeit, dass ich sie richtig mache.
Manchmal bete ich aus Gewohnheit, damit ich nicht vergesse, dass alles ein Geschenk ist.
Manchmal bete ich gegen meine Zweifel an, die viel größer sind als mein Glaube.
Manchmal bete ich.....

¹ © = Alle © - Druck mit freundlicher Genehmigung

Aber es war schon raus. Zum Glück hatte es dann keine schlimmen Folgen für den Betroffenen. Aber ich war ganz erschrocken und dann ist mir diese alte chinesische Geschichte eingefallen. Sie erzählt von einem Mann, der über seinen Nachbarn ein übles Gerücht verbreitet hatte. Nachdem seine Bosheiten im Dorf die Runde gemacht hatten und mit weiteren Übertreibungen "geschmückt" zu ihm zurückkamen, schlug ihm wohl das Gewissen. Eigentlich mutig ging er also zum beleidigten Nachbarn, um sich zu entschuldigen. "Kann ich etwas tun, um das wieder gut zu machen?" Fragte er. "Ja," meinte der Nachbar; "geh hinüber in dein Haus und schlachte dort ein Huhn für mich. Wenn du mir das Huhn bringst, rupfe ihm unterwegs die Federn aus!"

Erleichtert ging der Reuige, den Auftrag auszuführen. Wie er das gerupfte Huhn dem Nachbarn überreicht, fragt er: "Ist nun damit der Schaden, den ich dir getan habe, ausgeglichen?" - "Nur noch eine Kleinigkeit," meinte der, jetzt geh zurück auf die Straße und sammle die ausgerissenen Federn wieder ein!" Aufgeschreckt reagiert der: "Aber wie kann ich das? Der Wind hat ja die Federn längst in alle Winkel zerstreut, wie kann ich sie dann wieder auflesen?" - "So ist's auch mit den Gerüchten gegangen, die du über mich erzählt hast! Wie kannst du die so leicht wieder gut machen?"

Wegen meiner Tratscherei hatte ich sowieso schon ein schlechtes Gewissen und diese Geschichte hat mich dann vollends wieder erinnert. Das Gebot: "Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten!" gilt beileibe nicht nur für die "großen Schwüre". Und dass ein dummes Gerücht nicht nur den belastet, über den es verbreitet wird, sondern auch mich.

Mit meinem "Geschwätz" über einen anderen war ja zum Glück kein weiterer Schaden entstanden und die betreffende Person hatte "kein Hühnchen mit mir zu rupfen". Mit hochrotem Kopf bin ich mich entschuldigen gegangen und der andere hat es mir längst nicht so schwer gemacht wie der Geschädigte aus der Geschichte. Trotzdem habe ich mir vorgenommen: Wenn ich mich das nächste Mal interessant machen will, beiße ich mir erst mal auf die Zunge. Und wenn mir nichts anderes einfällt, als über andere zu reden, halt ich einfach meinen Mund. Das ist für andere besser und für mich.

Die goldene Regel

epd / Margot Käßmann

Jesus Christus spricht: Wie ihr wollt, dass die Leute euch tun sollen, so tut ihnen auch! (Lk 6,31) Ist das nicht ein bisschen simpel? Die sogenannte "Goldene Regel", sie ist ja Alltagsweisheit. Auch als Sprichwort ist sie bekannt: "Was du nicht willst das man dir tu, das füg auch keinem andern zu." Meine Mutter hat damit nahezu alle geschwisterlichen Streitigkeiten kommentiert. Und auch Immanuel Kant hat im kategorischen Imperativ formuliert: "Handle nach der Maxime, von der du wollen kannst, dass sie zum allgemeinen Gesetz werde."

Jesus fasst im Lukasevangelium mit der Goldenen Regel die Bergpredigt, das Gebot der Feindesliebe und das höchste Gebot der Gottes- und Nächstenliebe zusammen. Wer die Regel anwendet tut das mit Blick auf ein größeres Ganzes. Das ist gerade heute eine Herausforderung. Wir leben zwar im Zeitalter der Globalisierung, aber die Rücksicht auf den anderen ist gerade nicht Maxime des Handelns. Vielmehr gilt: Jeder ist sich selbst der Nächste, durchsetzungsfähig musst du sein, Konkurrenz belebt das Geschäft. Da ist die Goldene Regel ein widerständiges Thema. Und das gilt auch für den persönlichen, den privaten Bereich.

Die wohl tiefsten Verletzungen erlebt jeder Mensch, wenn er durch einen anderen, der ihm oder ihr nahe steht verletzt wird. Möchte ich so gemobbt werden, wie ich meinen Kollegen fertig mache. Wenn ich ständig nörgele, dass keiner sieht, was ich für die Familie leiste,

erkenne ich denn die Leistung und den Einsatz der anderen an?

Streitigkeiten zwischen den Generationen, zwischen Paaren, sie können zur Erniedrigung werden. Da kann die Goldene Regel heilsames Korrektiv sein. Manchmal sind es die "simple things" (wunderbares Lied von Joe Cocker!), die das Leben wertvoll machen und die einfachen Regeln, die große Maßstäbe sind. Die Goldene Regel ist ein solcher Maßstab, ja, geradezu ein Leitmotiv für jeden Tag.

Worte III

Nützliche und unnütze

Unnütze Worte sind eine Plage. Jeder kennt sie zur Genüge. Nützliche Worte dagegen sind eine Wohltat! Sie können viel bewegen. Sie können Klarheit herstellen und damit Entscheidungen möglich machen: Wo in Konflikten verschiedene Standpunkte deutlich benannt werden, tauchen vielleicht aus dem Nebel Lösungen auf, entkrampfen sich Spannungen, wächst womöglich Toleranz. "Versöhnte Verschiedenheit" kann entstehen und ein Miteinander lebbar machen, das vorher undenkbar war. Das kann jeder erfahren - im persönlichen Umfeld, aber auch auf gesellschaftlicher Ebene, z.B. in Vereinen, Parteien, in Kirchengemeinden.

Nützliche Worte können Einblicke eröffnen, Hintergründe sichtbar machen, die ein tieferes Verständnis füreinander bewirken und dazu helfen, dass einer sich besser in die Lage des anderen zu versetzen vermag. Kann es eine wirklich menschliche Gesellschaft ohne solche Versuche geben? Wer hätte noch nie erlebt, wie gut das tut zu spüren: Da bemüht sich einer, mich in meiner Lage zu verstehen?!

Nützliche Worte sind ermutigend und aufbauend. Sie flößen neuen Lebensmut ein und richten den wieder auf, der am Boden zerstört ist. Bibelworte, z.B. aus den Psalmen, zählen unbedingt dazu. "Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln...Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal..." - weiterzulesen in Psalm 23.

Das Gespräch mit der besten Freundin, dem besten Freund gehört hierher; sich einem andern anvertrauen, der zuhört und mit seinen Worten zeigt, dass er mitgeht und mitsucht nach Rat und Hilfe - das sind Gelegenheiten für nützliche Worte.

Unnütze Worte dagegen haben ganz andere Auswirkungen. Sie verschleiern, sie täuschen, sie verhärten, sie blockieren oder zerstören sogar. Es ist nicht schwer, solche unnützen Worte zu finden - die aufwiegeln den Parolen, die Verallgemeinerungen und Vorurteile, die Gerüchte und Halbwahrheiten - sie verdienen es nicht, auch nur ansatzweise hier zitiert zu werden.

Die unnützen Worte - sie verdienen wirklich nichts anderes als das Gericht, von dem Christus spricht. Aber Halt! Christus sagt nicht, dass die unnützen Worte ins Gericht kommen, sondern die Menschen, die diese Worte reden. "Aus dem Überfluß des Herzens spricht der Mund" heißt es in einem Sprichwort. Und Christus bringt im Zusammenhang mit unserem Bibelforscher das Bild vom guten Baum, der gute Früchte bringt und vom faulen Baum, der faule Früchte bringt.

Es geht um unsere - nützlichen oder unnützen - Worte! So fordert Christus uns alle auf, uns zu prüfen: wie sieht es in uns aus? Was reden wir aus dem Überfluß unserer Herzen? Gebe er uns uns Mut, Weitsicht und Geduld, die wir für nützliche Worte brauchen!

Statt eines Artikels zum 'Erntedank'

Unser tägliches Brot gib uns heute ©

Lutherisch.de

Was ist das?

Gott gibt tägliches Brot, auch wohl ohne unsere Bitte, allen bösen Menschen; aber wir bitten in diesem Gebet, dass er's uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brot.

Was heißt denn täglich Brot? Alles, was zur Leibes Nahrung und Notdurft gehört, wie Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und treue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.

In seiner Auslegung der Vierten Bitte im Kleinen Katechismus konzentriert sich Martin Luther auf den ganz „irdischen“ Sinn dieser Bitte. Dabei macht er zugleich aber auch deutlich, dass sich deren Sinn nicht bloß auf das Produkt aus Mehl beschränkt, sondern das ganze irdisch-leibliche Leben des Menschen umfaßt. Die Konkretionen Luthers beziehen sich dabei natürlich auf das Leben eines sächsischen Ackerbürgers im 16. Jahrhundert; dennoch dürfte es uns nicht schwerfallen, die Aktualität seiner Auslegung des „täglichen Brots“ auch für unsere Zeit zu erkennen: Nach der Nahrung und Kleidung (vgl. dazu 1. Timotheus 6,8!) spricht Luther sogleich die Themen „Beruf und Finanzen“ an – wie passend auch im Zeitalter von Massenarbeitslosigkeit und Hartz IV! Was können wir in den verschiedenen beruflichen Situationen, in denen wir uns befinden, entsprechend alles in diese Vaterunserbitte „packen“! Es folgt der ganze Bereich der Familie: Luther legt die Bitte aus als Bitte um einen frommen (= treuen) Ehepartner und als Bitte darum, dass die Kinder den Weg des Glaubens weitergehen, den man ihnen zu weisen versucht hat. Weiterhin spricht er die Regierenden an, bezeichnenderweise erst nach der Familie, billigt ihnen nicht die „Lufthoheit über die Kinderzimmer“ zu, wie dies heute von mancher Seite wieder gewünscht wird. Wohl aber weiß Luther darum, wie wichtig es für das Gemeinwohl ist, dass Regierungen in ihrem Tun um ihre Verantwortung vor Gott wissen und sich weder an ihrem eigenen Wohlergehen noch einfach an der Meinung der Mehrheit ausrichten. Und wie aktuell ist erst die Bitte um das „gute Wetter“ im Zeitalter von Klimaveränderungen und um Frieden im Zeitalter vielfältiger Terrorbedrohungen! Auch die Gesundheit gehört in die Vierte Vaterunserbitte mit hinein, auch die persönliche Ehre und schließlich auch die guten Freunde und getreuen Nachbarn – wer könnte hier nicht aus eigener Erfahrung mitreden! Wenn wir das Vaterunser für uns selber beten, tun wir also gut daran, gerade auch bei der Vierten Bitte innezuhalten und diese im Sinne des von Luther hier Angeführten zu entfalten – und dabei immer auch das „unser“ mitzubedenken, also nicht nur für sich selber, sondern auch für andere um das „tägliche Brot“ in diesem umfassenden Sinne zu beten.

Wichtig ist dabei, dass wir es mit dem Vaterunser stets aufs Neue einüben, um dies alles täglich zu bitten und nicht schon für einen Monat oder ein Jahr im voraus. Diese Bitte behält ihren guten Sinn auch im Zeitalter von Kühlschränken und Lebensversicherungen, in dem wir ganz selbstverständlich viel weiter planen als bloß bis zum morgigen Tag. Dennoch sollen wir es mit dieser Bitte immer wieder einüben, jeden Tag und alles, was er mit sich bringt, als Geschenk aus Gottes Hand zu empfangen. Entsprechend leitet diese Bitte uns dann auch wieder zum täglichen Dank an den Geber aller Gaben an. Von daher korrespondiert dieser Vierten Bitte dann beispielsweise auch das Tischgebet: Ich kann nicht das Vaterunser beten und mich zugleich auf das von mir erbetene tägliche Brot stürzen, ohne Gott für diese Gabe erst einmal zu danken! Genau dieser „Empfang mit Danksagung“ (vgl. dazu 1. Timotheus 4,4+5) unterscheidet uns nach Luther im übrigen auch von den „bösen Menschen“, denen Gott das tägliche Brot ja auch schenkt, die es aber als Selbstverständlichkeit annehmen und Gott dafür nicht danken. So soll und kann die Vierte Vaterunserbitte auch unseren Alltag, ja unsere ganze Lebenseinstellung prägen!

Biblische Redewendungen **Die fetten und die mageren Jahre**

Von Öffentlichkeitspastor Jörg Buchna, Norden
"Gute Zeiten - schlechte Zeiten", so lautet der Titel einer Fernseh-Serie, die davon handelt, wie das Leben so spielt. Und zum Spiel des Lebens gehört, so lehrt die Erfahrung, dass das Leben eben nicht das reinste Honigschlecken ist. Froh darf der Mensch deshalb sein, wenn die guten Zeiten nicht zu kurz bemessen sind und die schlechten Zeiten nicht gar zu lang anhalten. Mit den Worten einer Redewendung, um die es jetzt gehen soll, gesprochen: "Die fetten und die mageren Jahre" sollten sich in etwa das Gleichgewicht halten. Genauer müsste freilich von den "sieben fetten und den sieben mageren Jahren" die Rede sein. Seine biblische Ableitung findet diese Redewendung im Traum eines Pharaos. Davon berichtet uns die Josefs-Geschichte im 1. Buch Mose im Kapitel 41. Demnach erschien dem Pharao im Traum sieben fette Kühe, die aber anschließend von sieben mageren Kühen gefressen wurden. Auch träumte ihm von sieben dicken Ähren, die von sieben mageren Ähren verschlungen wurden. Da alle Wahrsager und alle Weisen Ägyptens dem Pharao diese Traum nicht deuten können, schlägt da die große Stunde Josefs, der wegen einer üblen Intrige im Gefängnis gelandet war (1. Buch Mose, Kapitel 39). Im Auftrag und in der Vollmacht Gottes deutet Josef dem Pharao seinen Traum. Demnach weisen die sieben fetten Kühe und die sieben dicken Ähren auf sieben gute Jahre voller Fülle hin. Auf diese guten Jahre werden dann aber, so Josef, entsprechend den sieben mageren Kühen und Ähren sieben Jahre der Hungersnot folgen. Dem Ratschlag des Josefs folgend sorgt der Pharao in den sieben fetten Jahren für die sieben mageren Jahre vor. Josef selbst kommt frei und wird vom Pharao reichlich belohnt. Blicke anmerken, dass es sicherlich nicht ganz lebensfremd wäre, Josefs Rat zu beherzigen, in den fetten Jahren für die mageren Jahre vorzusorgen.

Legenden rund um den Reformator Martin Luther
(Artikel zum 'Reormationstag')

«Hammerschläge gegen Ablasshandel und Tinte gegen den Teufel» ©

epd / Frankfurt / Lothar Simmank

Hammerschläge dröhnen durch die Straßen von Wittenberg, als der Mönch das Plakat mit den 95 Thesen an die Kirchentür nagelt. Die beherzte Tat vom 31. Oktober 1517, ein demonstrativer Protestakt des Rebellen Martin Luther, löst die Reformation aus, bringt die Volksmassen gegen Ablasshandel und korrupte Kirche auf die Barrikaden und verändert die Welt.

War es so - oder ganz anders? Die weniger aufregende Version: Ein Universitätsdozent schickt ein in lateinischer Sprache verfasstes Diskussionspapier zur internen Kenntnisnahme an theologische Kollegen und Kirchenvertreter. Unter der Hand werden die kritischen Thesen weitergegeben und ins Deutsche übersetzt. Dann passiert lange Zeit nichts - und Luther wundert sich im Frühjahr 1518, welche Steine er ins Rollen gebracht hat.

Viele Legenden spinnen sich um den großen Reformator. Ob der hämmernde Luther an der Thesentür dazu gehört oder aber historische Wahrheit ist, darüber gibt es bei Kirchengeschichtlern durchaus unterschiedliche Auffassungen. Luther selbst geht in seinen Schriften auf den Thesenanschlag nicht ein. Sein Mitstreiter Melancthon berichtet nach Luthers Tod von der Symboltat, allerdings kann er selbst kein Augenzeuge gewesen sein.

Üblich war es damals, die Tür der Schlosskirche als Schwarzes Brett der Universität zu benutzen, das spricht für die Thesentür. Nagellöcher lassen sich jedoch heute nicht mehr finden, denn die Originaltür verbrannte 1760. Seit dem 19. Jahrhundert können Besucher die 95 Thesen wieder entdecken - eingearbeitet in ein dauerhaftes Bronzeportal. Und das gehört als «authentischer Schauplatz der Reformation» zum Weltkulturerbe.

Andere vermeintliche Spuren des Reformators verschwanden gänzlich. Nach dem Tintenleck, der lange

Zeit die Wand der Lutherstube auf der Eisenacher Wartburg zierte, suchen Touristen heute vergeblich. Luther wurde dort als Bibelübersetzer vom Teufel bei seiner Arbeit gestört, so die Überlieferung. Um den Bösen zu vertreiben, schleuderte er das Tintenfass nach ihm, traf aber nur die Wand.

Goethe durfte den dunklen Fleck, der irgendwann im 17. Jahrhundert entstanden ist und eifrig nachgefärbt wurde, noch bewundern. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Zeit der Farbauffrischungen vorbei. Trotzdem melden sich bei der Museumsleitung immer wieder Zeugen, die den Fleck mit eigenen Augen gesehen haben wollen.

"Hier stehe ich und kann nicht anders!" Hat Martin Luther diesen unerschrockenen Satz auf dem Reichstag von Worms 1521 dem Kaiser entgegengeschleudert? Der mächtigen Autorität, die ihn dazu bringen wollte, seine Thesen zu widerrufen? Zu einem mediengerechten Auftritt hätte der Ausspruch gut gepasst, schließlich stand der Wittenberger Mönch in diesem Moment im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit. Verbürgt ist der dramatische Satz allerdings nicht, eher wurde er der Geschichte nachträglich hinzugefügt, meinen Skeptiker.

Ein Ereignis, das Luthers Leben tief greifend verändert hat, ist genau überliefert. Am 2. Juli 1505 nahe dem thüringischen Stotternheim geriet der Student Martin Luther auf der Rückreise von einem Besuch bei seinen Eltern in ein schweres Gewitter. Unmittelbar neben ihm schlug ein Blitz in den Boden ein, und er wurde vom Luftdruck einige Meter weit geschleudert. In seiner Angst rief er: "Hilf du, Heilige Anna, ich will ein Mönch werden!"

An dieses Gelübde fühlte sich der angehende Jurist gebunden. Er wurde Augustinermönch im Schwarzen Kloster zu Erfurt, studierte Theologie, veröffentlichte seine Papstkritik, übersetzte die Bibel, heiratete eine ehemalige Nonne und veränderte das geistige und politische Europa nachhaltig. Auch wenn Luther schon vor diesem Erlebnis mit dem Gedanken gespielt hatte, sein Leben ganz Gott zu widmen: Der Blitz löste die persönliche Entscheidung aus, die den Weg zur Reformation einleitete. So legendenhaft sie klingt - für diese Geschichte ist Luther selbst der Kronzeuge.

„... den Leuten aufs Maul sehen“

epd / Frankfurt / Björn-Uwe Rahlwes

„Man muss die Mutter im Haus, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen; so verstehen sie es denn und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.“ Dieser Satz aus Luthers Schrift „Sendbrief vom Dolmetschen“ aus dem Jahre 1530, mit dem er die volksnahe Sprache seiner Bibelübersetzung rechtfertigt, sollte zu einem der bekanntesten und oft zitierten Aussprüche des Reformators werden. „Dem Volk aufs Maul sehen“ meint dabei nichts anderes als zu beobachten, wie sich die einfachen Leute ausdrücken, und von ihnen zu lernen.

Mit der Reformation rückte die Predigt als Verkündigung des Wortes Gottes in den Mittelpunkt des evangelischen Gottesdienstes und gab damit auch den entscheidenden Anstoß für die spätere Reform der katholischen Predigt. Ebenso wie Luther widmeten sich auch die anderen Reformatoren – Calvin in Genf und Zwingli in Zürich – in ihren Predigten der Auslegung wichtiger Schriften der Bibel. „Des soll ein jeder gewiss sein in der Christenheit, dass die Prediger, Lehrer und Pfarrer, ja alle, die das Wort vortragen, gewiss sind, dass ihre Predigt nicht ihr eigen sei, sondern sie wissen fürwahr, dass es Gottes Wort sei“, schreibt Luther und mahnt: „Wo nicht Gottes Wort gepredigt wird, da ist's besser, dass man weder singe, noch lese, noch zusammenkomme.“

Von den einschlägigen Medien vergessen?

Albert Schweitzer

„Respekt vor dem Leben“ so einfach kann man das ausdrücken, was einen Christenmenschen ausmacht. „Respekt vor dem Leben.“ Der Ausdruck stammt von Albert Schweitzer, dem Urwaldarzt von Lambarene. Und er hat sehr viel studiert, geschrieben und erlebt, um das so sagen zu können. Am 3. September vor 40 Jahren ist er gestorben. Grenzen überschreiten- das war sein Lebensprogramm.

Geboren und aufgewachsen ist er im Elsaß, das mal deutsch, mal französisch war, typisches Grenzland. Schweitzer gehörte zu den Menschen, bei denen man sich fragt, wie sie das alles nur schaffen: Studium mit wissenschaftlichem Abschluss, Professorenstelle in Straßburg, nebenbei Orgelspieler und Experte für die Musik von Johann Sebastian Bach, ein bahnbrechendes Buch über das Leben von Jesus. Und dann, mit 30 Jahren noch mal zurück an die Uni und Medizinstudium. Denn er wollte anwenden, was er als Theologe gelernt hatte: für die Ärmsten da sein. Also ab in den Dschungel von Afrika, zu den Schwarzen. Dort eine Krankenstation aufbauen. Damals war das allerdings ein Unding, allein schon wegen der Behörden, der Vorurteile gegenüber Schwarzen.

Und dann war da noch seine Frau Helene, eine Professorientochter, die fast vor fast nichts Angst hatte, außer vor Spinnen, Schlangen und schwarze Menschen. Aber das beeindruckte ihren Gatten Albert nicht. Und dann, wenn man fragt, wo bei so viel Licht der Schatten war: Er war hier, in seinem Privatleben. Seine Ehe war das, was wir heute „living apart together“ nennen. Sie in Deutschland, allein erziehend. Er in Afrika bei seiner Mission. 90 Jahre ist er alt geworden, trotz Spinnen, Schlangen und vieler ansteckender Krankheiten um ihn herum. Lambarene ist heute ein großes Krankenhaus, das von einer internationalen Stiftung getragen wird.

„Respekt vor dem Leben.“ Das ist sein Vermächtnis. Denn gerade in den Menschen, die uns besonders fremd und hilfsbedürftig erscheinen, begegnet uns das Glück, begegnet uns Gott!

Mobbing

Mein Feind, der Kollege

Susanne Hansen, Pastorin, Nordelbien

„Manchmal wünsche ich mir, ich wäre fünfzehn Jahre älter. Dann könnte ich in Rente gehen und müsste nie mehr morgens zu dieser fürchterlichen Arbeitsstelle. Dann hätte ich nicht mehr jeden Tag diesen Spießrutenlauf zwischen abschätzigen Blicken und gehässigen Bemerkungen. Da wäre niemand mehr, der den ganzen Tag über versucht, mich fertig zu machen ...“. Nervös zupfen die Finger an den Manschetten. Die Ader an der Schläfe pocht. Er ist Mitte Vierzig und fertig mit sich und der Welt.

Mobbing frisst Seelen. Es vergiftet erst das Betriebsklima, dann die Menschen. Werte und Ideale werden zerstört im boshafte Kleinkrieg. Anfangs enttäuscht und irritiert, später verschlossen und mürrisch, am Ende krank und verzweifelt sich hingangeln bis zur Rente - wie will man da selbst noch festhalten an Höflichkeit, Freundlichkeit und einem korrekten, verbindlichen Umgang mit anderen? Wie will man selbst als Mensch heil bleiben?

„Lass Dich nicht vom Bösen überwinden“, sagt Paulus im Brief an die Römer. Genau, darum geht es! Die wichtigste Aufgabe im Berufsleben überhaupt ist die, auf sich selbst aufzupassen. Aber wie schafft man das? Wie schafft man es, sich in Destruktivität, Bosheit, Gleichgültigkeit nicht hinein ziehen zu lassen und unmerklich selbst dabei kaputt zu gehen, hart zu werden und zynisch? „Überwinde das Böse mit Gutem!“, so Paulus. Was könnte er gemeint haben?

Unser Christentum lehrt zwei sehr einfache, aber wichtige Dinge. Das erste: Gib Gott einen Platz in Deinem Leben. Dann hängen Deine Würde und Dein Wert als Mensch nicht mehr allein daran, wie man in der Arbeit mit Dir umspringt. Und Du hast einen Ort, wo Du das „lassen“ kannst, was Du Menschen nicht sagen magst.

Das zweite - ebenso wichtig! - : Menschen brauchen Menschen. Also bleibe nicht alleine mit dem täglichen Druck, mit der Not, mit der Übelkeit im Magen morgens auf dem Weg zur Arbeit. Fasse Vertrauen, vertraue Dich jemandem an, erzähle von Dir und hole Dir Unterstützung. Auch für Dich ist jemand da.

Teuflich, teuflisch

Wenn es mit links viel leichter geht

Fr-online.de

Im August war der internationale Linkshändertag. Er sollte auf Probleme der Leute aufmerksam machen, die mit der linken Hand geschickter sind als mit der rechten. Zwischen 20 und 30 Millionen Linkshänder gibt es in Deutschland nach Ansicht von Fachleuten.

Wer Links- oder Rechtshänder wird, entscheidet unser Gehirn. Bei Linkshändern steuert die rechte Gehirnhälfte die Bewegung, bei Rechtshändern ist es umgekehrt. Bis vor etwa 25 Jahren mussten linkshändige Kinder noch zwangsweise auf rechts umlernen. Wer alles mit links machte, galt als unnormal. Zurück geht diese Vorstellung auf den Aberglauben, in dem Linkshändigkeit ein Zeichen des Teufels war. Noch heute kennt man Redewendungen, die links mit etwas Schlechtem verbinden: ein "linker Typ", "jemanden linken", "zwei linke Hände haben" oder "mit dem linken Bein aufstehen". Mittlerweile gibt es aber in Deutschland Beratungsstellen für Linkshänder und Linkshänderläden mit speziellen Scheren, Dosenöffnern oder Gitarren.

Ein biblisches Wort ganz aktuell / 3. Mose 25, Vers 8

Alle Jubeljahre einmal²

MDR.de

Steuerreform, Gesundheitsreform, Rentenreform ... In ganz Deutschland nur Jammern und Klagen: Die Kassen sind leer, der Schuldenberg wächst. Wo soll das noch hinführen? Politiker, Wirtschaftsexperten, Sozialwissenschaftler, alle zerbrechen sich den Kopf, und nichts kommt heraus. Dabei liegt die Lösung verblüffend nahe: 3. Mose 25, Vers 8. Könnte das mal jemand im Bundestag laut vorlesen?

»Und du sollst zählen siebenmal sieben Jahre, und du sollst die Posaunen blasen durch euer ganzes Land ... und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen und eine Freilassung ausrufen für alle, die darin wohnen.«

So wird's also gemacht: An diesem Versöhnungstag greift das Regierungsoberhaupt zur Posaune und läßt einen Freudenschall über die BRD erklingen. Denn alle fünfzig Jahre, so war es Brauch bei den Israeliten, wurden sämtliche Schulden erlassen, damit das Volk nicht gänzlich in Armut versinke. Eine wahrhaft soziale Idee.

Alle Jubeljahre Schuldenerlasse: Papst Bonifatius der VIII. rief in Anlehnung an diesen alttestamentlichen Brauch ein Gnaden- oder Jubeljahr aus, in dem der schuldbeladene Katholik dann einen Berg ganz anderer Art abtragen durfte. Er bekam sozusagen einen Sündenrabatt, denn dieses Jubeljahr brachte ihm einen besonders hohen Ablass. Ursprünglich sollte sich dieses Jubeljahr alle 100 Jahre wiederholen, doch dann verkürzten sich die Zeiträume aus vermutlich gegebenem Anlass bald auf 50, dann auf 33 und schließlich auf 25 Jahre. So viel Schuldenerlass, und alles umsonst.

Also, liebe Bundesregierung! In Deutschland ist schnellstens wieder mal ein Jubeljahr fällig. Warum macht ihr es nicht wie die alten Israeliten? Wir können euch sagen warum! Weil ihr Politiker wahrscheinlich nie die Bibel, die euch von Herrn Thierse kostenlos überlassen worden ist, aufgeschlagen und zumindest ansatzweise gelesen habt. Aber ihr wisst ja: "Wir sind das Volk und haben - ganz egal von welcher Partei ihr seid - in Zukunft eure Mätzchen satt."

Mach keine Mätzchen! "Hans Matz ut Dräsen, kann nicht schreiben und nicht lesen...." Da hockt es nun, das Steinmännchen an der alten Elbbrücke in Dresden und muß sich solche Reime anhören. Spott und Hohn über den armen Matz. Der hat es nicht weit gebracht, der Matz. Gerade mal bis zum Hosen- oder Hemdenmatz. Der Matz ist ein kleiner Kerl. Aber man kann ihn noch kleiner machen und dann ist es ein Mätzchen. Mätzchen treibt Unsinn, sträubt und widersetzt sich, hat Unsinn im Hirn - er macht halt Mätzchen. Also liebe Politiker, macht keine Mätzchen, also Dinge, die angesichts der Finanz- und Wirtschaftsmisere in der BRD belanglos, wirkungslos, überflüssig und dumm sind.

Aber wie kommt der Matz in die Bibel? In diesem Zusammenhang taucht plötzlich eine ganz bekannte Redewendung auf: Matthäi am letzten. Diese Redewendung ist eine Anspielung auf das Ende der Welt. Im Evangelium des Mätthäus handeln die letzten vier Kapitel vom Tode Jesu und vom jüngsten Gericht am Ende der Welt. Matthäi am letzten, das ist wahlweise das Ende des eigenen Lebens oder das der ganzen Welt. Wenn also für jemanden aller Tage Abend geworden ist, das heißt; wenn es mit jemand oder mit etwas aus ist, dann ist für ihn Matthai am letzten. Und hier kommt Matz wieder ins Spiel. Denn was soll man tun - so kurz vor dem Ende? Laut Evangelist Matthäus ist klar, was getan werden muß, um letztlich vor Gott zu bestehen: Auf jeden Fall keine Mätzchen, also Dinge, die angesichts des möglichen Todes oder des Weltuntergangs völlig überflüssig und dumm sind. Aber wie sagt man das einem Politiker: Mach keine Mätzchen, handle zum Wohle aller Bürger, denn sonst ist bald Matthai am letzten?

Aus dem Lukasevangelium (Kapitel 9)

Vergangen sein lassen, was vergangen ist ©

Echt-online.de / Pfarrer Helwig Wegner-Nord

Jesus sprach zu einem: Folge mir nach! Der antwortete: Herr, erlaube mir, erst noch meinen Vater zu beerdigen. Aber Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! Und ein anderer sagte: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir, dass ich mich vorher von denen verabschiede, die in meinem Haus sind. Jesus antwortete ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Lass die Toten ihre Toten begraben - hält man für möglich, dass Jesus einem das Begräbnis des eigenen Vaters verwehrt? Der Abschied von den Toten, die Bestattungskultur, gehört doch zu den wichtigsten Feldern der Religion! Und spricht man auf diese Weise mit einem Mann, dessen Vater gerade gestorben ist?

Das war offensichtlich kein einmaliger Ausrutscher, ein weiteres Beispiel folgt gleich darauf. Nein, sagt Jesus, so soll das nicht sein: erst Abschied nehmen, dann nachfolgen; erst begraben, dann mitkommen. Jesus verwehrt diesen Menschen offensichtlich, was wir schon kleinen Kindern als unverzichtbare Tugend beizubringen versuchen: Man muss erst eine Sache zu Ende bringen, bevor man mit der nächsten beginnt, erst den Baukasten aufräumen, bevor man mit dem Fußball raus darf.

Halt oder Fessel? Nicht wenige Menschen haben diese Lektion gelernt. Sie müssen - bildlich gesprochen - ihr Leben lang das Kinderzimmer aufräumen. Sie verlieren sich im Ordnen dessen, was war. Und sie verpassen den jetzigen Augenblick und erst recht ihre eigene Zukunft. Der Verlust des Vaters, das Weggehen von zu Hause, der Abschied von Familie und Freundeskreis, also die Brüche und Übergänge des Lebens sind die exemplarischen Augenblicke, in denen Gegenwart und Zukunft gewonnen oder verfehlt werden. Der neuen Situation scheint man nur mit den Halteseilen der Vergangenheit gewachsen zu sein. Aber was mir Halt gibt, fesselt mich zugleich ans Gestern. Und immer wieder sind es die Toten, mit denen sich die Lebenden so lange und intensiv beschäftigen und von

² Verändert und gekürzt

denen sie sich noch lange Zeit bestimmen lassen. Deren zu Lebzeiten aufgestellte und eingeübte Regeln werden mitunter noch über Jahrzehnte eingehalten, sind Zeichen einer machtvollen Gegenwart längst verstorbener Angehöriger. In Nacht- und Tagträumen können sie sich so präsent melden, als gäbe es die Grenze zwischen unsrer und ihrer Welt nicht.

Verliert euch nicht im Abschied-Nehmen! Die Toten müssen manchmal vielleicht erst lernen, dass sie tot sind und ihre Grenzen zu akzeptieren haben. Damit die, die sie zurückgelassen haben, fähig bleiben, ihr Leben zu leben. Die Toten sollen die Toten begraben - das heißt genau: Verwischt nicht die Grenze zwischen Leben und Tod. Jesus sagt: Verliert euch nicht im Abschied-Nehmen. Verliebt euch nicht so sehr in eure Erinnerungen, als sei es eure Gegenwart. Ich rufe euch zu mir ins Leben und will, dass ihr mir nachfolgt und frei seid für das Jetzt.

Der Blick zurück, in Sehnsucht oder im Zorn, Erlebnisse, Erfahrungen, Erinnerungen - das alles hat die Macht, dich so sehr an die Vergangenheit zu binden, dass dir der Weg zum Reich Gottes verstellt ist. Zum Reich Gottes findet, wer vergangen sein lassen kann, was vergangen ist. Der große Mystiker Meister Eckhart sagt: "Gott ist ein Gott der Gegenwart: Wie er dich findet, so nimmt er dich, und so darfst du hinzutreten. Er fragt nicht, was du gewesen, sondern was du jetzt bist."

Vom Keltenritual zum Massenspektakel: Halloween

Evangelisches-Frankfurt.de / Kurt-Helmuth Eimuth

Ein Blick in die Schaufenster reicht: Halloween ist endgültig in Deutschland angekommen. Das Fest der Fabel- und Gruselwesen in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November ist in Amerika schon lange ein nicht mehr wegzu-denken. Genau wie an Fasching schlüpfen die Kinder gerne in andere Kostüme. Und natürlich gehört der Jahreszeit entsprechend der ausgehöhlte und mit einer schrecklichen Fratze versehene Kürbis dazu.

Bestimmte christliche Kreise kritisieren solches Gebaren, da die Wurzeln des Festes auf die Kelten zurückgehen. In dieser Nacht soll das Leben, der Sommer, die Herrschaft für ein halbes Jahr an den Tod, den Winter, abgeben. Man glaubte, dass die Toten sich für ein halbes Jahr lang den Körper eines Lebenden suchen. In jener Nacht soll, so die Vorstellung, die Trennwand der Welt der Toten und der Lebenden besonders dünn sein, weshalb man mit den Toten in Kontakt kommen könne. Im Jahre 837 verfügte Papst Gregor IV., dass an diesem Tag Christen ihre Toten ehren sollten, und setzte Allerheiligen auf den 1. November und am darauf folgenden Tag Allersee-len fest. Das Christentum hatte wieder einmal seine große Integrationskraft bewiesen.

Die Iren brachten den keltischen Brauch mit nach Amerika und nun kehrt er wieder zurück auf den alten Kontinent. Klar, dass sich Marktstrategen diese Chance nicht entgehen ließen. Hersteller von Partybedarf und Dekorationsartikeln haben zwischen Fasching und Weihnachten ein Zwischenhoch entdeckt. Mit Kürbissen, ob aus Keramik oder Plastik, ob mit oder ohne Beleuchtung, mit allerlei gruseligen Accessoires wie Fledermäusen, Spinnen, Skeletten oder Hexen, geben sie einen Trend vor. Und zumindest der Kürbis hat inzwischen längst via Herbstdekoration Einzug in die Häuser gehalten.

Reformationstag und Halloween: Zwei Feste zum selben Datum, aber inhaltlich ganz verschieden. Doch es scheint, als habe sich Halloween in der angeblich so rationalen, modernen Gesellschaft inzwischen durchgesetzt. Und schließlich ist das Gruselfest ein netter Spaß, an dem man sicher auch als Protestant teilnehmen kann.

•pp

Die Nacht ist ja lang und der Reformationsgottesdienst beginnt meistens schon am frühen Abend.

Nicht vergessen! Alles hat seine Zeit - Advent ist erst im Dezember!

EKD / Rhythmus gehört zum Leben der Menschen. Dies weiß nicht nur die Bibel, sondern das haben Menschen seit Jahrhunderten erfahren: Es tut gut, mit abgegrenzten Zeiten, mit Rhythmen, die unser Leben gliedern, zu leben. Sie geben Zeit zum Aufatmen, sie geben der Seele Raum zum Innehalten und Entspannen. Es gibt einen Rhythmus des Lebens, einen Rhythmus des Jahres, einen Rhythmus des Tages. Seit Jahrhunderten ist dieser Rhythmus für viele von der christlichen Tradition geprägt.

Gerade die Adventszeit ist eine besondere Zeit des Jahres. Es ist eine Zeit der Einkehr und der Stille, der Vorfreude und der Erwartung. Nach dem Ewigkeitssonntag (Totensonntag) ist für vier Wochen Raum, sich auf Weihnachten vorzubereiten. Doch manche wollen aus den vier Wochen fünf, sechs oder mehr machen. An manchen Orten sind bereits Mitte November Straßen und Geschäfte weihnachtlich geschmückt. Worauf sollen wir uns eigentlich noch freuen, wenn der Lebkuchen schon ab August auf dem Tisch steht, alles immer gleich verfügbar und damit beliebig ist?

"Können Sie noch warten?" auf die Zeit der Vorfreude, darauf, dass die nachdenklich stimmende Dunkelheit des November vom wärmenden Kerzenschein im Advent abgelöst wird? Die Adventszeit mit ihren besonderen Farben und Düften, mit Lichterglanz und Weihnachtsbäckerei braucht ihren festen Rahmen, wenn sie ihre Bedeutung und ihren Sinn nicht verlieren soll. Nur dann können wir wahrnehmen und erleben: "Kommt Zeit, kommt Advent", die Ankunft Gottes.

Gott nimmt's locker ... Die erste Predigt

Ein Vikar hatte vor seiner ersten Predigt Lampenfieber. Er fragt seinen Pfarrer, was er dagegen tun könne. Der Pfarrer rät ihm, vor dem Spiegel zu üben und zur Beruhigung einen Schnaps zu trinken - und zwar immer dann, wenn er das Zittern bekäme. Nachdem der Vikar 17 mal gezittert hatte, bestieg er die Kanzel. Nach der Beendigung der Predigt verließ er unter anhaltendem Beifall die Kanzel und fragte seinen Chef, was er von seiner Rede hielt. Der Pfarrer lobte den Vikar zunächst, erklärte ihm aber dann, dass er leider acht Fehler begangen habe:

- (1) Eva hat Adam nicht mit der Pflaume verführt, sondern mit dem Apfel.
- (2) Dann heißt es nicht Berghotel, sondern Bergpredigt.
- (3) Gott opferte seinen Sohn nicht den Eingeborenen, sondern seinen eingeborenen Sohn.
- (4) Dann war das nicht der warmherzige Bernhardiner, sondern der barmherzige Samariter.
- (5) Weiter heißt es nicht »Und suche mich nicht in der Unterführung«, sondern »Und führe uns nicht in Versuchung«.
- (6) Dann heißt es nicht »Dem Hammel sein Ding«, sondern »Dem Himmel sei Dank«.
- (7) Statt »Jesus meine Kuh frisst nicht« heißt das Lied »Jesus meine Zuversicht«
- (8) und am Schluss sagt man nicht »Prost!« sondern »Amen«.

Der Pfarrer schloss noch einen guten Rat an: »Hören Sie, es sah zwar ganz flott aus, aber ich denke, es schickt sich nicht, wenn Sie nach der Predigt auf dem Geländer von der Kanzel herunterrutschen!«

Posaunenchor ehrt langjährige Bläser

Ein gänzlich ungewohnter Anblick bot sich den Hohenstädtern am diesjährigen Kirchweih.- gottesdienst. Der Posaunenchor „versteckte“ sich nicht wie sonst auf der zweiten Empore, sondern spielte im Altarraum. Denn es gab etwas zu feiern:

Zwei der Bläser wurden für Ihr langjähriges Engagement im Hohenstädter Posaunenchor geehrt:

Hans Herbst „trompetet“ seit 45 Jahren, Helmut Bauer seit 40 Jahren mit.

Für diese Leistung bedankten sich Pfarrer Georg Pilhofer und Obfrau Ilse Böhm bei den beiden Jubilaren in einer kurzen Ansprache.

Die Glückwünsche des Verbands der evangelischen Posaunenchor in Bayern überbrachte Bezirksobmann Pfarrer Thie aus Vorra. Er überreichte den Jubilaren neben einer Urkunde die goldene Bläsernadel des Verbands. In seinem Grußwort würdigte er nochmals die vielen Einsätze, an denen die beiden schon bei Regen, Schnee, Minusgraden aber auch bei Sonnenschein zum Lob Gottes gespielt haben.



Anmerkung in eigener Sache:

Der Posaunenchor freut sich natürlich immer über neue Mitbläser. Willkommen ist jeder, der Spaß und Freude an der Musik hat. Für den Anfang kann normalerweise ein Instrument von uns zur Verfügung gestellt werden. Bei Interesse bitte einfach bei unserer Obfrau Ilse Böhm, Tel. 1594 melden.

Gruppen und Kreise

Seniorenachmittag

20. Oktober -
17. November -

Ansprechpartnerin: Frau Juliane
Hartmann, Tel.: 84 11

Minitreff

immer montags von 9:30 Uhr
bis 11:00 Uhr – auch in den
Ferien

Ansprechpartnerin:
Frau Katja Albrecht, Tel.:
911590

Singkreis

immer mittwochs um 20:00
Uhr

Ansprechpartnerin: Frau
Susanne Pflaumer, Tel.: 86 20

Kindergottesdienst

immer sonntags um 9.30 Uhr im
Gemeindehaus (außer in den Ferien! Siehe
auch „Unsere Gottesdienste“)

Wir freuen uns immer, wenn neue Kinder
kommen und auch Jugendliche oder
Erwachsene, die den Gottesdienst besuchen
oder sogar mitgestalten wollen.

Ansprechpartnerin: Barbara Meck, Tel.:
09154 / 9 13 97



Posaunenchor

jeden Donnerstag 20:00 Uhr

Jungbläserprobe

jeden Freitag 19:00 Uhr

Ansprechpartner: Frau Ilse Böhm, Tel.:
15 94



Kirchlich getraut wurde:

Herr Bub Martin und Frau Karola Högner,
Mittelweg 46 in Hohenstadt

*Vertrau ihm, Volk Gottes, zu jeder Zeit! Schüttet euer Herz
vor ihm aus! Denn Gott ist unsere Zuflucht.*

Ps.62,9 (E)

Die **Monatssammlung im Oktober** wird für die Opferwoche der Diakonie erbeten.
Im **November** für die Theologiestudenten des Diakonischen Werkes.

Unseren Gemeindebrief „Unsere Kirche in Hohenstadt“, der alle zwei Monate erscheint, erhalten Sie kostenlos. Ihre Gabe an die Gemeindegliederinnen, die in den roten Sammelkarten eingetragen wird, kommt dem Zweck der jeweiligen Monatssammlung zugute.

*Der Gott des Friedens Heilige euch durch und durch
und bewahre euren Geist samt Seele und Leib
unversehrt, untadelig für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus.*

I. Thess. 5,23 (L)

Namen – Anschriften – Konten

Evang.-Luth. Pfarramt Hohenstadt, Adlerstr. 12, 91224 Pommelsbrunn, Tel. 09154/8145
E-Post: pfarramt@ev-kirche-hohenstadt.de
Informationen und den Gemeindebrief finden sie auch unter: www.ev-kirche-hohenstadt.de
Raiffeisenbank Hersbruck Konto-Nr. 2600161 (BLZ 76061482)
Pfarrer: Georg Pilhofer, Adlerstr. 12, Tel. 09154/8145
Fred Yawomar, Pegnitztalstr. 13, Tel.: 09154/914151
Pfarramtssekretärin: Manuela Fliege, Am Wald 5, Tel.09154/8742 pr.
Bürozeit: Freitag von 8.00 Uhr – 11.00 Uhr
Kirchenpfleger: Hans Brunner, Wagnersgasse 9, Tel. 09154/8291
Vertrauensfrau: Irmgard Konias, Hallplatz 4, Tel. 09154/8263
Mesnerin: Christine Nürnberger, Rehbühlstr. 25, Tel. 09154/8294
Diakoniestation: Adlerstr. 9, Tel. 09154/1415
Kindertagesstätte: Arche Lichtenstein, Tel. 09154/1464
Kindergarten.lichtenstein@freenet.de
Herausgeber: Evang.-Luth. Pfarramt Hohenstadt, Adlerstr. 12
Redaktion: Pfr. G. Pilhofer, F. Lüdel, P. Preukschat, M. Meck,
D. Deuerlein

JAHRESLOSUNG 2005

Jesus Christus spricht:
Ich habe für dich gebeten,
dass dein Glaube
nicht aufhöre.

Lukas 22, 32